

I.

Pestilenz und Hungersnoth.



Im Jahre 1124 saßen drei Leute in einer haufälligen Lehmhütte des bergischen Landes, ein altes würdiges Ehepaar und ihr Sohn, ein kräftiger, handfester Bauernbursche. Die Nacht war eingebrochen, aber es brannte kein Licht in der Hütte, nur die Flamme des Herdes, um welchen die drei sich geschaart hatten, gab einen schwachen Schimmer und beleuchtete in ungewissen Zügen die gelben Lehmwände. Ein scharfer Wind pfiff um die Ecken und über das Dach des Häuschens und fuhr zuweilen durch den niedrigen Kamin hinab, daß Asche und Funken umherstoben.

„Gert,“ redete der Alte seinen Sohn an, „wenn Morgen der Wind etwas nachläßt, wollen wir doch versuchen, die schwere Steinplatte auf den Kamin zu brin-

gen, denn der unaufhörlich fallende Schnee, der uns jeden Abend das Feuer auslöscht, scheint so bald noch nicht nachlassen zu wollen."

"Ach," fiel ihm die Matrone in die Rede, "es hat keine Gile; denn der letzte Nest der Buchensplitter ist auf dem Herde, und morgen werden wir kein Feuer zu schüren haben. Und doch ist es so fürchterlich kalt! Schon dreimal habe ich meine Stelle verändert, um mehr Wärme zu haben, aber der Rücken krümmt sich mir vor Kälte und die Finger sind mir über der Flamme so starr, als ob sie in einem Eisklumpen steckten."

"Ja, es ist schrecklich kalt," sagte Gert, "und der Schnee liegt thurmhoch im Thale; weit und breit sind keine Wege mehr zu erkennen, und in den Wäldern stehen die Tischen bis an den halben Stamm im Schnee."

"Ach," jammerte die Mutter, "so kannst du morgen nicht hinaus, deiner Arbeit nachzugehen, und doch haben wir kein Brod mehr im Hause."

"Doch Mutter," antwortete Gert, "ich werde hinausgehen und arbeiten. Weißt du noch nicht, wie ich mir in dem Schnee voranhelfe?"

"Und wie denn, mein Kind?"

"Schon seit acht Tagen binde ich mir unter jeden Fuß ein Brett und rutsche damit weiter. Es geht ganz

prächtigt, und ich denke, bald werden Andere es mir nachthun.“

„Aber die Kälte!“ sprach der Alte. „Alle Tage hört man von Kindern und Erwachsenen, die stecken geblieben und jämmerlich erfroren sind. Ich trage diesen grauen Kopf jetzt neunzig Jahre, aber nie habe ich einen so fürchterlichen Winter erlebt. Geht es noch lange so fort, so wird das Land ausgestorben sein. Et, der Schnee einfiel, kam die Kälte so plötzlich und grimmig, daß die Aale aus dem Wasser krochen und unter die Heuhaufen schlüpften, wo sie gleichwohl erfroren, wie die Fische, die mit den Flossen todt an der Eisdecke hingen.“

Die Mutter schauderte nun nicht allein vor Kälte, sondern auch vor Entsetzen und sie sprach mit Entschiedenheit: „Nein, Gert, du gehst morgen nicht aus dem Hause; wenn wir doch sterben müssen, so kann's auch hier am Herde geschehen, wo wir alle beisammen sind. — Womit haben wir die harte Strafe verdient?“ jammerte sie dann, und ließ den Kopf auf die erstarrten Hände sinken.

Der Alte rückte näher zum Feuer und sprach: „Das will ich euch sagen. Nicht wir haben die Strafe verdient, sondern diejenigen, welche unsern Kaiser, Heinrich den Fünften, zum deutschen Könige gemacht haben. Thret-

wegen sucht Gott das Land mit Strafen heim, und dieselben werden nicht aufhören, bis Heinrich dem Throne entsagt oder zu seinen Vätern versammelt ist."

Der Alte sprach diese Worte in einem begeisterten, mit Ingrimm vermischten Tone und seine Augen leuchteten prophetisch.

Gert und seine Mutter sahen ihn überrascht an und brachten zu gleicher Zeit die Frage vor: „Was hat diese Plage mit unserm Kaiser zu thun?“

„Lauschet auf meine Worte,“ entgegnete der Vater, „so sollet ihr die Schande dieses Königes erfahren: Heinrich's Vater, dieses Namens der Vierte, war schon als Kind nicht ohne Fehler, und seine Erzieher hatten alles Mögliche gethan, dieselben zu nähren und zur üppi-gen Blüthe zu bringen. Als er zur Regierung kam, überwarf er sich wegen seines Trozes und seiner unvernünftigen Halsstarrigkeit bald sowohl mit einem Theile seiner Unterthanen, als auch mit dem Papste und der ganzen Geistlichkeit; gleichsam mit Gewalt rief er die Zuchttruthe des Herrn über sich, und diese kam in schrecklicher Gestalt.

Der eigene Sohn, unser jetziger König, empörte sich wider ihn, und sammelte ein Heer, den alten Vater des Thrones mit Gewalt zu berauben.

Es ist wahr, der Vater hatte schwer gegen das Reich gesündigt, aber dem Sohne kam es nicht zu, diese Sünden zu strafen; ihm war es allein Pflicht, des vierten Gebotes zu achten.

Aber der ungerathene Sohn zog sein Heer in Mainz zusammen, wohin er gegen alles Recht einen Reichstag zusammengerufen hatte; dort stand es schlagfertig und die Versammlung unterstützte sein gottloses Vorhaben.

Bald verbreitete sich die Kunde, daß der Vater heranziehe, den bösen Sohn zu züchtigen.

Jetzt zeigte sich dessen Heimtücke und Charakter-Niedrigkeit in einer verdammungswürdigen List. Zu schwach, es mit dem Heere des Vaters aufzunehmen, zog er diesem mit wenigem Gefolge bis Koblenz entgegen, warf sich ihm, Neue heuchelnd, zu Füßen und gab unter Thränen und Schluchzen die heiligsten Versicherungen, daß ihn sein Beginnen gereue und seine Wünsche einzig auf des Vaters Wohlergehen ständen.

Der schwache Vater glaubte, verzieh ihm großmüthig und entließ sein ganzes Heer, bis auf einige Wenige, die sein nothwendiges Gefolge ausmachten.

Ich selbst stand damals als Speerträger unter Heinrichs IV. Fahne und hatte mich gefreut, den Söldnern des entarteten Sohnes am Zeuge flicken zu helfen.

Traurig verließ ich deshalb des Kaisers Fahne und mußte mit blutendem Herzen sehen, wie der eben erst wieder zu Gnaden aufgenommene Verräther und Vaternörder sofort hinauf nach Mainz eilte, dem Reichstage sein Bubenstück vortrug und seine fernere Pläne enthüllte.

Indeß der Vater gemüthlich und frohen Muthes den Rheinstrom hinauf zog und seinen Einzug in Bingen hielt, standen die Häfcher bereit, nahmen ihn in dieser Stadt gefangen und warfen ihn ins Gefängniß.

Nun schickte der junge Heinrich seine Abgesandten zu ihm, die ihn hart anführen und sprachen: „Gieb uns Krone, Ring und Purpur heraus, damit wir es Deinem Sohne überbringen!“ — Der erschrockene Kaiser machte Gegenvorstellungen und suchte ihre Herzen durch rührende Bitten zu erweichen; aber sie kannten kein Mitleiden, sondern zogen ihm mit Gewalt den Purpur aus, rissen ihm die Krone vom Haupte und brachten beides nach Mainz, wo sie es dem Sohne überreichten.

Der arme Vater rief aus: „Ich leide für die Sünden meiner Jugend, aber eure That ist durch meine Schuld nicht gerechtfertigt!“

Hier hielt der Erzähler einen Augenblick stille und fuhr sich mit der erstarrten Hand über die Augen, die

Thränen, welche an dem matten Feuer fast zu Eis gefroren, von denselben weg zu wischen. Endlich fuhr er fort:

„Wer weiß, was dem Kaiser geschehen wäre, hätte er nicht Mittel gefunden, aus seinem Gefängnisse zu entinnen und auf beschwerlicher Fahrt nach Lüttich zu kommen, wo ihm der Bischof in Liebe zugethan war.

Hier sammelte er ein neues Heer, um seinem Sohne entgegenzuziehen, aber der Tod befreite ihn dort im Jahre 1106 von seinen Kämpfen und Leiden.

Der Bischof gab ihm ein feierliches Begräbniß und ließ ihn in einer Kirche beisehen; aber auch im Tode sollte seine Buße noch nicht vollendet sein.

Weil er im Kirchenbanne gestorben, so mußte die Leiche wieder ausgegraben werden und durfte nicht in geweihter Erde liegen. Der Sarg wurde mitten in der Maas auf eine Insel gestellt, und von allen seinen Unterthanen war Niemand, der ein Gebet für ihn sprach. Ein einziger Mönch, ein Pilger, kam aus Jerusalem herbei, wachte bei dem Sarge, betete und sang Tag und Nacht für sein Seelenheil und verließ ihn niemals, bis die Leiche endlich nach Speier gebracht wurde.

Was mich betrifft, so war ich dem Kaiser getreu nach Lüttich gefolgt und abermals als Speerträger unter seine Fahne getreten, aber das Unglück wollte es, daß

ich mein Schwert nicht für ihn ziehen sollte, denn wiederum wurde das Heer entlassen, und ich schlich mich in dunkeln Nächten auf einem gebrechlichen Stabn an die Insel und stimmte, hinter Weidengebüschen verborgen, in das einsame Gebet des Pilgers ein.“

Hier hielt der Erzähler abermals inne und seufzte lang und tief in der Erinnerung an jene trostlose Vergangenheit.

Die Mutter sah ihn an und sprach: „Aber, wie kannst du Mitleiden haben mit einem Manne, der mit dem Fluche der Kirche beladen war?“

Etwas unwillig gab er zur Antwort: „Habe ich nicht sein Brod gegessen, und war er mir nicht ein guter Herr und Kaiser? Auch war er bei all seinen Schwächen und Untugenden besser, als Heinrich V., um deswillen der Herr jetzt sein Strafgericht über ihn und uns hereinbrechen läßt.“

„Der junge Heinrich,“ fuhr er fort, „war jetzt König, aber diejenigen, welche ihm zum Thron verholfen, hatten Ursache genug, es zu bereuen, denn seine Regierung zeichnete sich noch in einem höhern Grade durch Gewaltthätigkeiten aus, als die seines Vaters. Und schon seit einigen Jahren wird der Finger Gottes sichtbar, der hart auf der Erde liegt.“

Sehet ihr die Zeichen nicht, die am Himmel und auf Erden geschehen?“

Mutter und Sohn schauten ihn fragend an.

Er fuhr fort: „Schon seit mehreren Jahren herrschen unerhört starke und anhaltende Gewitter und verheeren die Erndte. Was übrig bleibt schlägt der Hagel zu Boden und reißen die Wasserfluthen hinweg, so daß die Noth von Jahr zu Jahr steigt und auch die Reichen für schweres Geld kein Brod haben können.“ Erzbischof Friedrich von Cöln suchte den Zorn Gottes zu besänftigen, indem er das Kloster Kamp da unten am Rheine gründete und dasselbe am letzten Januar 1122 mit Mönchen aus dem Kloster Morimond in Frankreich besetzte. Aber Gott wollte der Dpfer noch mehr:

Vor zwei Jahren, ihr wißt es Beide, es war am 13. Tage des April, fiel am Morgen nach der sternklaren Nacht, ein solcher Regen von Sternen auf die Erde, daß es nicht anders anzusehen war, als sollte auch nicht einer am Himmel verbleiben; und am 24. August desselben Jahres verlor die Sonne ihren Schein, daß es finster auf der Erde war und die Menschen Gott um Gnade und Barmherzigkeit anriefen, weil Jedermann glaubte, die Welt sollte vergehen.“

Gert hatte seine eigenen Gedanken und meinte, es sei nicht ausgemacht, daß dies Alles Strafen des Herrn seien.

Aber der Vater nahm ein drohendes Gesicht an und sprach weiter:

„Erhebe dich nicht über deinen Vater, wie es Heinrich gethan hat, sondern glaube mit kindlichem Herzen an die Wunder des Himmels, wie unsere Voreltern, die flüger waren, als du und ich. Ich aber sage dir, es werden der Zeichen und Wunder noch mehr geschehen, und nicht eher wird Gott versöhnt, bis die Reichsstände einen andern und bessern Kaiser wählen!“

Gert war ganz verdukt ob der Worte seines Vaters und wagte nicht, in dessen erzürntes Antlitz zu schauen.

Die Mutter aber wagte die Frage: „Und wen hältst du am würdigsten, die Krone Deutschlands zu tragen?“

Der Alte fuhr auf dem Schemel, auf welchem er saß, einigemal vorwärts und zurück, dann sagte er: „Seit ich den Speer nicht mehr trage, habe ich nur wenig Kunde von den Händeln der Welt, dennoch glaube ich Einen zu kennen, der der Krone des großen Karls gewiß nicht unwerth ist. Als vor fünf Jahren (1119) unser Graf Engelbert von dem Turnier zu Göttingen, welches Herzog Lothar von Sachsen veranstaltet hatte, zurückkehrte,

habe ich mit eigenen Ohren gehört, daß er diesen Herrn als einen weisen und tapfern Ritter erhob, der vor allen andern werth sei, Deutschlands Vater zu werden.

Ich selber kenne den Bothar nicht, doch spricht Graf Engelbert stets mit Bedacht und Ueberlegung und man kann seinen Worten glauben, wie denen eines Priesters.

Bothar aber steht in meiner Meinung auch deshalb so hoch, weil er eben jetzt den Heinrich bekriegt und seine Waffen am Rheine und in Westphalen siegreich sind. —“

Plötzlich hielt er inne und rief ängstlich: „Um Gottes Willen, was ist dir, Barbara?“

Gert sah zur Seite und gewahrte, daß die Mutter bewegungslos auf dem Holzkloße saß und nicht mehr zu athmen schien. Und so war es in der That; die Kälte, gegen welche das schwache Feuerchen vergeblich kämpfte, hatte sie erstarrt und sie war unfehlbar verloren, wenn nicht bald eine größere Wärme geschafft wurde. Der alte Klaas wollte ihr beispringen, aber auch er war steif und starr und nicht im Stande, sich von der Stelle zu bewegen.

Gert aber sprang in den anstoßenden Ziegenstall, um das wenige Stroh herbeizutragen, das dem Thiere nach häufiger Plünderung noch geblieben. Er tastete im Dunkeln umher und fühlte, daß die Ziege kalt und erstarrt, wahrscheinlich

totd am Boden lag; doch hatte er nicht Zeit, darüber zu trauern, sondern raffte schnell alles Stroh zusammen und eilte damit zurück, um es in das Feuer zu werfen.

Dieses flackerte hoch auf und beleuchtete der Mutter Gesicht, gab ihr aber das Leben nicht wieder. Da griff Gert in der Verzweiflung zur Art und zertrümmerte den Schemel, auf dem er eben gefessen.

Dadurch wurde die Flamme und die Hitze nachhaltiger, aber Barbara blieb noch immer unbeweglich, und als Gert sie rüttelte, sank sie vom Holzkloge auf den Herd nieder.

Auch dieser Holzkloge wurde unter Gert's Art zu kleinen Stücken und das Feuer loderte lustig und hoch empor.

Klaas kam nach und nach wieder zu Kräften; er hob seine Frau auf und näherte sie der Flamme, indes Gert alles zertrümmerte, was sich von Holz vorfand, die Stubenthüre nicht ausgenommen.

Endlich schlug Barbara auch die Augen auf und erwachte wie aus einem Traume.

Gert war außer sich vor Freude. Er lief in den Stall, holte das todte Thier herbei, zog ihm die Haut ab und weidete es mit Hülfe der Art und eines Messers aus.

Maas sah wohl, daß sie von der Kälte umgekommen, und wie sehr er in andern Augenblicken gegen den Genuß eines krepirten Thieres geeifert hätte, so machte er doch keine Einwendungen, denn er wußte, daß Barbara sterben würde, wenn sie keine Nahrung bekäme. Auch ihm und Gert that das Essen noth.

Gert steckte ein Stück des Fleisches an sein Messer, ließ es in der Flamme braten und bot es dann der Mutter an, die gierig darnach griff. Auch er und der Vater aßen; den Rest hing Gert in den Rauchfang, dann trug er die kraftlose Mutter in das Bett, deckte sie mit Allem zu, was wärmen konnte, und bat auch den Vater, sich zur Ruhe zu legen, er wollte indeß wachen und das Feuer schüren.

Die Alten schliefen und Gert ging vom Feuer ab und zu an ihr Lager, zu sehen, ob die Kälte sie nicht von Neuem erstarrte. Im Ziegenstalle fand sich noch ein wenig Heu und in den Ecken einiges Stroh, welches er herbeischleppte und damit vorsorglich die Schlafenden einhüllte, daß kaum noch Mund und Augen zum Vorschein kamen.

Der Wind hob sich wieder, pfiß um die Ecken der Hütte und stieß gegen die Thüre, daß er jeden Augenblick glaubte, das Hüttchen werde zusammenstürzen. Mit

Schrecken dachte er an Morgen, denn weder Brand noch Nahrung war in der Hütte und er konnte doch seine alten Eltern nicht vor Hunger umkommen lassen.

Endlich fiel ihm ein Mittel ein: Wußte er nicht, daß Graf Eberhard ein Vater der Armen war und den Nothleidenden, die sich an ihn wandten, gerne und bereitwillig beistand? Sein Entschluß stand fest; morgen in der Frühe wollte er hinüber zum Schlosse und den Grafen um Hülfe ansehn.

Als die Sonne endlich hervorkam, trat er an das Lager seiner Eltern und sprach: „Bleibt im Bette, bis ich zurückkomme, ich bringe sicher Hülfe!“

Draußen in der Küche band er sich unter jeden Fuß ein Brett und befestigte es mit Stricken, deren Enden er in den Händen hielt. Und nun fuhr er hinaus über den ungebahnten Schnee, dem Schlosse Berge zu; prächtig ging es auf der Holzbahn hinunter in's Thal, und er freute sich schon des Augenblicks, wo er reich beladen zurückkehren und seine Eltern mit den Gaben des Grafen erfreuen könnte.

In Gedanken überlegte er, wie er den steilen Schloßberg hinauf kommen sollte, als von Neuem der Sturm sich erhob und der Schnee in solchen Massen fiel, daß er die Luft verdunkelte und sich zu Hügeln aufthürmte. Bald

steckte Gert bis an den Gürtel fest, und durfte nicht daran denken, weiter vorzudringen, wenn er nicht seinem sichern Tode entgegengehen wollte.

Mit unsäglicher Mühe arbeitete er sich wieder empor und auf den Berg zurück. Nach langer und angestrebter Arbeit sah er ein halb im Schnee begrabenes Gehöfte vor sich, worin Todtenstille herrschte. Er trat hinein und fand die Bewohner um ein mächtiges Feuer, in welches die Knechte beständig Splitter hineinwarfen, damit die Umstehenden nicht erfrieren.

Bewundert sahen ihn Alle an und der Hausherr sprach: „Gert, wie kannst du dich in der schrecklichen Kälte hinauswagen?“

Gert aber erzählte das Elend der Eltern und vergoß dabei zum erstenmale in seinem Leben Thränen.

Der Bauer kannte den braven Klaas und seine Barbara und war gleich bereit, aus seinem noch ziemlich reichen Vorrathe mitzutheilen, so lange es vorhielt, oder bis die Wege wieder offen wären und Gert seiner Arbeit nachgehen könnte. Mit Brod und Früchten bepackt kehrte Gert heim, und ein Knecht, den seine Elternliebe rührte, schritt mit einer Tracht Splitter an seiner Seite.

Mühselig arbeiteten sie sich durch Schneehügel und Windwehen und gelangten nach langer Fahrt an der Hütte an, wo Hülfe Noth that. — —

Um den Verlauf der Geschichte nicht aufzuhalten, wollen wir den Jammer und die Noth der armen Familie nicht im Einzelnen schildern, nur möge man wissen, daß mit Gerts und des braven Bauern Hülfe das Leben den Winter hindurch kümmerlich fortgeschleppt wurde.

Der Frühling des Jahres 1125 erschien endlich und verwandelte die ungeheuren Eis- und Schneeberge in Wasser; alle Flüsse traten aus und überschwemmten das Land, daß es wie ein endloser See erschien, aus welchem die Hügel des bergischen Landes wie unzählige Inseln hervorragten.

Als das Wasser endlich zurücktrat, blieb die Witterung noch immer kalt und ungestüm, und der Boden hauchte pestilenzialische Dünste aus, so daß überall Krankheiten herrschten. Der Mangel an Nahrung oder naturwidrige Speisen, wie Brennesseln, Brod aus Eichein, Baumrinden und Sägemehl, verstärkten die Krankheit bis zu einer unglaublichen Höhe. Sie nahm einen pestartigen Character an, und es war kein Dorf und keine Stadt, wo nicht beständig die Todtenbahren zwischen den Kirchhöfen verkehrten. Die Chronisten jener Zeit sagen, der dritte Theil der Menschheit sei ausgestorben und an

vielen Orten habe man nicht Leute genug gehabt, um die Todten zu begraben.

Auch Klaas und Barbara wurden von der Seuche ergriffen. Als der alte Speerträger dem Tode nahe war, kam die Nachricht, daß Heinrich V. am 23. Mai zu Utrecht dem Tode erlegen sei. Da hob er sich noch einmal von seinem Pfühl empor und sprach zu Gert: „Gieb Acht! Jetzt wird die Seuche und alle Noth schwinden, und ich sterbe in Freuden, wenn Lothar Kaiser wird.“

Dann legte er sein müdes Haupt zurück und war verschieden. Barbara folgte ihm noch an demselben Abende.

Gert begrub sie mit aufrichtiger Betrübniß und verließ dann die Hütte, wo nichts mehr war, was ihn fesseln und zurückhalten konnte.
